

ANWENDUNG

Handgraveur mit Computer

Kuhglocke mit Gravur

Eigentlich ist er der Vertreter einer aussterbenden Art: Jürg Bosshart kann und will noch von Hand gravieren. Doch pragmatisch, wie er ist, hat sich der Zürcher Handgraveur vor fünf Jahren nichtsdestotrotz eine Computer-Graviermaschine in die kleine Handwerksstätte im Niederdorf gestellt. Seither lebt er im Spannungsfeld zwischen dem kreativeren Gestern und dem rationelleren Heute seines Berufes.

■ Von Ursula Günther/Fi

Auf einer Fläche von rund 25 Quadratmetern ist an der Froschaugasse in Zürich Phänomenales zu beobachten: Zusammengepfercht auf engstem Raum reihen sich zwei computergesteuerte Graviermaschinen mit Digitalisiergerät und zwei mechanische Gravographen. Ausserdem sind da Zinnbecher, Teller, Platten und vieles andere mehr zu sehen, das auf die Kunden des Graveurs Jürg Bosshart wartet. Und mitten in diesem kreativen Chaos tänzelt der 42jährige Meister Bosshart mit grandioser Selbstverständlichkeit an einer auf dem Boden lagernden, echt helvetischen Kuhglocke vorbei. Soeben hat er sie graviert. Mit dem Computer. «Handgravuren werden leider immer weniger verlangt. Aus Preis- und aus Zeitgründen. Die Kunden wollen ihre Gravuren eben möglichst schnell und günstig bekommen», erklärt Bosshart die Allianz von Kuh und Computer.

«Der Computer arbeitet für mich»

Vier Jahre lang hatte Jürg Bosshart die Kunst des Hand- und Maschinengravers gelernt und anschliessend neun Jahre als Angestellter gearbeitet, bis er vor zehn Jahren die Werkstatt übernehmen konnte. Seither führt er sein Geschäft an der Froschaugasse im Einmannbetrieb.

Anfangs 1990 beschloss er – mehr der Not gehorchend als dem eigenen Trieb – sich dem Trend in seinem Gewerbe zu beugen: «Grossfirmen arbeiten mit zwei bis drei computergesteuerten Maschinen. Ich musste einfach mitgehen, wenn ich konkurrenzfähig bleiben wollte», resümiert er. Allerdings habe er, bevor er den Sprung in die moderne Technik wagte, mit in-



Fotos: Matthias Hofstetter

Im Gravieratelier an der Froschaugasse arbeitet Handgraveur Jürg Bosshart mit seinem «Kollegen», dem Computer, zusammen.

neren Widerständen zu kämpfen gehabt. Als der Computer aber einmal da stand, habe er sich «hineinstürzen» müssen. Abends las er die Anleitungen für die beiden Computer-Gravographen VX und VXC durch und am Morgen nahm er jeweils den Kampf auf und versuchte herauszufinden, «ob es auch nach meinem Wunsch und Willen geht». Viel geschimpft habe er zu Anfang mit seinem «Compi», wie er die Maschine heute vertraulich nennt. Aber bald hatte er herausgefunden, dass ihm sein neuer «Kollege» im Alltag viel Erleichterung bringt: «Er arbeitet für mich!», schmunzelt er, um aber sogleich zu relativieren: «Viele Leute denken, dass man nur einen Knopf drücken muss, und dann macht der Computer die Arbeit einfach so. Aber selbstverständlich muss man ihn für jede Aufgabe speziell einstellen. Wenn ich falsch programmiere, kommt die Gravur falsch heraus.» Was neben der Wiederholung der Arbeit oft auch den Verlust des Materials zur Folge hätte. Pokale wegschmeissen und neue zu kaufen, ist für einen nicht eben rosig verdienenden Graveur kein Kinkerlitzchen.

Handkontakt zum Material

Teller, Platten, Schilder und Schmuck bearbeitet Jürg Bosshart auf dem Gravographen VX, gewölbte Werkstücke mit dem VXC. Vorausgesetzt natürlich, der Kunde verlangt keine Handgravur. Zuerst gilt es, am Computer Länge und Höhe der Gravur zu wählen, die Schrift zu bestimmen und schliesslich den Text mit der Tastatur einzugeben. Anschliessend legt der Graveur die Fräsgeschwindigkeit fest. Diese richtet sich nach der Art des zu gravierenden Metalls. Grundsätzlich, so erklärt Bosshart, könne er fast jedes Metall und auch jeden Kunststoff bearbeiten.

Nachdem er dem Computer den Befehl erteilt hat, mit welcher der beiden Maschinen er zu arbeiten habe, muss der Graveur zu guter Letzt doch noch «handgreiflich» werden: Er spannt das Material in die Maschine ein, wählt einen der Schrifthöhe entsprechenden Fräser aus, führt diesen zum Werkstück und stellt die Tiefe der Gravur ein. Nun kann die Maschine anlaufen und der Graveur ist für eine Weile entlastet. Während der Computer für ihn arbeitet,



Die Handgravur ist wie eine Handschrift.
Die Technik ist mit derjenigen des Kupferstechers verwandt.

setzt sich Jürg Bosshart häufig vor seinen alten, mechanischen Gravographen. Das Gravieren mit der mechanischen Maschine ist wesentlich aufwendiger als mit dem Computer. Da müsse er jeden einzelnen Buchstaben von Hand setzen und mit dem Taststift erfassen, führt Bosshart aus. Dazu kommt eine Vielzahl anderer Funktionen, die von Hand ausgeführt werden, etwa das Heben und wieder Absenken des Fräasers nach jedem gravierten Buchstaben. «Die computergesteuerte Maschine verrichtet dieselben Arbeiten rund dreimal schneller», rechnet Bosshart aus. «Aber», ergänzt er, «für Korrekturen und Ergänzungen eignet sie sich schlechter. Der Aufwand, um Nachgravuren am Computer zu programmieren, ist zu gross. Da bin ich von Hand immer noch besser dran.»

Der Schwung der Handgravur

Jürg Bossharts Herz gehört – trotz den unbestrittenen Segnungen der Elektronik – nach wie vor der Handgravur. Doch das ist ein aussterbendes Handwerk: «Es gibt immer weniger Handgraveure. Manche Firmen bilden schon

gar keine Lehrlinge mehr aus.» Für Bosshart jedoch bedeutet die Handgravur eine kreative Herausforderung. Ob er sie nun im Auftrag eines Kunden ausführt oder für sich selber einen Teller graviert. Im Schaufenster ist ein besonders gelungenes Exemplar zu bewundern. «In die Handgravur fliessen die persönlichen Charakteristika des Graveurs ein», sinniert er. «Sie ist wie eine Handschrift, jeder Graveur hat eine andere. Würde ich in die Arbeit eines Kollegen etwas hineingravieren, wäre das sogar für einen Laien zu sehen.»

Was Bosshart von Hand graviert, hat Schwung. Einen Schwung, den die Maschine nicht simulieren könne, wie er sagt. Nicht zuletzt darum schreckt er vor der Mehrarbeit nicht zurück, sondern greift freudig zum Stichel. Strich für Strich holt er Schriften und Motive aus dem Metall heraus. «Die Technik ist mit derjenigen des Kupferstechers verwandt», erklärt er. Stichbreite und Tiefe reguliert er mit dem Druck, den er aufs Werkzeug gibt. Unzählige Stiche zeitigen schliesslich eine rar gewordene Spezialität: die Handgravur.

Der Graveur als soziale Institution

Zwar bedauert Bosshart, dass nicht mehr allzu viele Handgravuren bestellt werden. Auf der anderen Seite aber hat er auch Verständnis für Vereine und andere Auftraggeber, die ihre Pokale, Teller, Schilder oder was auch immer innert nützlicher Frist («Meist bereits gestern!», lacht er) und möglichst kostengünstig graviert haben möchten. Und ausserdem muss er ja Maschinen und Computer amortisieren. «Mein Kumpel Computer arbeitet nicht gratis, aber schnell und flexibel», statuiert er augenzwinkernd.

Flexibel ist auch der Graveur vom Niederdorf selber. Wenn's einmal brennt, kann man mit ihm einen Termin auch ausserhalb der Ladenöffnungszeiten vereinbaren. Seinem Ruf als entgegenkommender Geschäfts- und guter Fachmann hat er eine treue Stammkundschaft zu verdanken. Sie trägt die Kunde vom «Dorfgraveur» weiter. Daher müsse er kaum inserieren, meint er. Ausserdem: «Zeitungsinserate sind für meinen kleinen Betrieb viel zu teuer. Ich müsste diese Ausgaben auf die Kunden überwälzen. Und das will ich nicht.»

Sein soziales Denken und Handeln hat ihn im «Dorf» über die beruflichen Belange hinaus bekannt gemacht. Die kleine Werkstatt ist zu einer eigentlichen Institution gediehen. Da kommen Leute auf einen nachbarschaftlichen Schwatz vorbei. Andere klagen beim Graveur über ihre Sorgen und Nöte. Und immer sind da ein paar kleine und grössere Kinder zu sichten, die sich für das Handwerk und den freundlichen «Onkel Jürg» interessieren, der für alle immer Zeit und ein lustiges oder mitfühlendes Wort bereit hat. Schulklassen zeigt er bereitwillig seine Werkstatt und geht sogar noch weiter: Für den nächsten, angesagten Klassenbesuch graviert er für jeden Schüler ein Kunststofftäfelchen mit dem Vornamen.

Bei gutem Wetter sieht man Jürg Bosshart manchmal auf einem wackligen Bänkchen vor dem Laden sitzen und mit dem Instrumentendoktor vom Musikladen nebenan plaudern. Auch dieser hat dann jeweils eine Bank vor sein Geschäft gestellt. Beide Sitzgelegenheiten sind Erbstücke aus der Lucys-Bar gegenüber. Guter Kontakt zu anderen Handwerkern sei ihm wichtig, erklärt der Graveur dieses skurile Bild. Ausserdem müsse er doch hin und wieder seinen Augen Ruhe gönnen. «Meine Augen werden durch das Gravieren – sei es von Hand oder mit dem Computer – arg strapaziert.» Doch während er das sagt, strahlen ebendiese voll Freude am Beruf und am Leben überhaupt. ■